



Geschosse schräg herab in den Erdboden, statt in flachem Schusse über das Kampfsfeld hinweg die Reihen der Angreifer niederzumähen. Deshalb mußte man nun die Geschützstellungen senken und an die Stelle der hohen Eck- und Mauertürme traten niedere, geräumige Rondellbollwerke für die Artillerie. Zugleich wurde durch die Senkung der Verteidigungsstellung die eigene Sicherheit gegen das Feuer des Feindes erhöht.

Diese Bauepoche ist auf dem Frauenberge so gut wie nicht vertreten, während sie z. B. an den starkbefestigten Schlössern zu Wertheim und zu Heidelberg sofort durch die großen Rundbasteien ins Auge fällt — wir brauchen nur an den berühmten „gesprengten Turm“ in Heidelberg zu denken.

Solche Rundbasteien machten dem mittelalterlichen Hauptgrundsatz des Burgenbaues, nämlich der überhöhten Stellung des Verteidigers, ein für allemal ein Ende und stellten dafür die neuen Gedanken der gesenkten Feuerstellung und der Flankierung auf.

Durch die Flankierung, d. h. die gegenseitige Deckung der vorspringenden Basteien, gewann die Verteidigung jetzt außer der Abwehr nach vorne auch noch die völlige Bekämpfung der Angreifer von beiden Seiten her. Außerdem wurden seit dem 16. Jahrhundert gegen die stets zunehmende Kraft der Pulvergeschütze die Burgmauern noch durch Erdwälle verstärkt. So entstanden aus alten Ritterburgen neuartige Festungen durch die Senkung der Verteidigungsstellung, durch den gemauerten Erdbau und das Bastionsystem.

Wenn auch Italien als das Ursprungsland der neuen Befestigungsart gilt, so nahm doch späterhin Frankreich lange die führende Stellung in der Befestigungskunst ein, während die Niederländer in ihren Freiheitskämpfen gegen Spanien vornehmlich die Erdwall- und Wasserbauten der Festungen vervollkommen hatten.

Zwei Deutsche aber waren es, deren Ideen für alle Zeiten grundlegend für den Festungsban geblieben sind: Albrecht Dürer aus Nürnberg und Daniel Specklin aus Strahburg.

Albrecht Dürer, der unioersale Geist, hat als erster seit dem römischen Altertume wieder über Befestigungswesen geschrieben; und er wurde, obwohl er ohne jede Kriegserfahrung war und keine großen Festungsbauten ausführen konnte, doch zum klassischen Begründer der neuen Befestigungslehre. Neben ihn tritt als hervorragendster Theoretiker und Praktiker der vielseitige Strahburger Künstler und Kriegsbaumeister Daniel Specklin (1536—1589). Wir können hier unmöglich auf Einzelheiten eingehen, nur das sei kurz gesagt, daß Dürer und Specklin die Begründer des sogenannten Bastionärsystems sind, das an die Stelle der runden und gemauerten Basteien die charakteristischen, im Fünfeck vorspringenden, mit Erde gefüllten Bastione setzte; sie ließen ein wirkungsvolles Massenfeuer nach der Front wie noch der Flanke zu und machten das Schloß viel widerstandsfähiger gegen das feindliche Feuer. Auch die weiteren Grundgedanken gehen vielfach auf die schöpferischen Ideen der beiden deutschen Künstler zurück: so die systematische Verwendung von Erdwällen und Wassergräben, die Loslösung der Festungswerke vom inneren Festungskern und ihre selbständige Ausgestaltung,

die Längsbefestigung der Gräben, die Anlegung von Kasematten und Wallgalerien zur niederen Grabenbefestigung und der Bau von gedeckten Laufgängen und bombensicheren Waffenplätzen in den Werken. Das Hauptmotiv aber blieb die gegenseitig ineinandergreifende und wohlberechnete Zusammenwirkung der einzelnen Festungsteile gegen den Feind.

Statt der Namen Dürer und Specklin hört man jedoch gewöhnlich, wenn von Befestigungssystemen die Rede ist, den französischen Marschall Vauban nennen. Dieser berühmteste Kriegsbaumeister des 17. Jahrhunderts hat aber seinen Weltruhm weniger neuen Grundideen, als seiner ganz außerordentlichen Praxis zu verdanken. Denn in seinem langen Leben (1633—1707) hat Vauban nicht weniger als 33 feste Plätze ganz neu angelegt, und mehr als 300 solche erneuert oder verbessert. Zudem bildete ihn seine Teilnahme an 53 Belagerungen zum ersten Meister der Belagerungskunst aus. — So war Vauban, der hauptsächlich in geschicktester Weise schon vorhandene Lehrsätze zusammenstellte und weiter ausbaute, eigentlich kein selbständiger Begründer eines neuen Befestigungssystems, als der er so oft gilt.

Doch können wir an der Feste Marienberg auch Züge entdecken, die auf Vaubans Lehrsätze allein zurückzuführen sind: vor allem die vorzügliche Anpassung der Festungswerke an das wechselnde Terrain; dann die Anlage des von Vauban geforderten dreifachen Festungsgürtels. Dieser liegt auf den schwächsten Seiten der Festung, nämlich nach Westen und Norden zu.

Beide Seiten sind übrigens noch im 18. Jahrhundert nach neueren Systemen weiter ausgebaut worden und sind, nächst dem Maffitturme und der Stadtumwallung, die modernsten Festungsanlagen gewesen. Diese Festungswerke gehen hauptsächlich auf das von Montalambert im 18. Jahrhundert begründete Tenaillesystem zurück, das an die Stelle der fünfeckigen Bastionen eine fortlaufende Reihe von spitzwinklig vorspringenden Festungswerken setzte. Hiedurch konnte die Festung noch erheblich mehr Geschütze gleichzeitig gegen den Feind wenden.

Eine Sonderstellung unter den Werken des Marienberges nimmt die von Julius Echter erbaute Bastei mit dem Echartore ein. Sie wurde, obwohl sie erheblich jünger als das Zeitalter Dürers und Specklins ist, doch noch 1606 in dem damals allerdings noch sehr üblichen, italienischen Festungsstile erbaut, der aber durch Dürer und Specklin bereits gründlich überholt war. Die Hauptmängel der Echterbastei bilden die viel zu wenig vortretenden Flankierungstürme der Bastei, die noch sehr hoch angebrachten Geschützstellungen und das große Schuttdach mit den Wehrgängen, die sämtlich aus feuergefährlichem Holze errichtet sind.

Aus der Vereinigung von Militarismus und dem geistlichen Staatswesen Würzburgs hat die Festung ein eigenartiges Gepräge erhalten in den einzelnen Namen der Basteien. Um die Hauptzitate ließen folgende Basteien: S. Johann von Nepomuk (unter dem Muttergottesurme); S. Baptist unter dem Randesackerer- oder Schoderturme; dann weiterlaufend: S. Nicolaus, Mars, Schwedenschanze, Bellona und S. Caesar; S. Michael beschützt die Schönbornsche Lördurchfahrt, während das Neutor durch S. Sebastian und S. Georg flankiert wird.

Der Niederwall oder die Faussebraye unter der Schwedenschanze heißt Schwedenausfall. Ihn deckt nach vorne das Reichsravelin, rechts flankiert vom Ravelin Teutschland und dem Hächberger Tor, links vom Ravelin Frankenland.

Ueber dem Kanal am Burtarder Tor droht das Greifenklause Werk Höllenschlund, im Westentale der Massikulturn und im Norden die frei vorgegebene Teufelschanze, beide aus dem 18. Jahrhundert.

So stand der Marienberg als eine mittelgroße, immerhin achtungsgebietende Festung gegen den Feind. Und ist sie auch mehrmals eingenommen worden, das eine sei unumstößlich festgestellt: als Festungsbauwerk selbst hat sie nie versagt.

Nur ungeeignete Führung und der Mangel vollkommener Kriegstüchtigkeit der Besatzung hat sie dem Schwedenkönige 1631 überliefert; 1796 aber wurde die wohlgerüstete Festung durch schmachvollste Mutlosigkeit an die Franzosen übergeben.

Unvergessen aber sollen die Männer sein, gegen deren stahlharten, tapferen Sinn weder das wütend tobende Bauernheer noch die sieggewohnten Franzosen im Jahre 1800 etwas vermochten: ich meine den Ritter Sebastian von Rotenhan und den österreichischen General Dall'Uglio.

Ueber die Bewaffnung und Besatzung der Burg geben folgende Angaben einen Begriff:

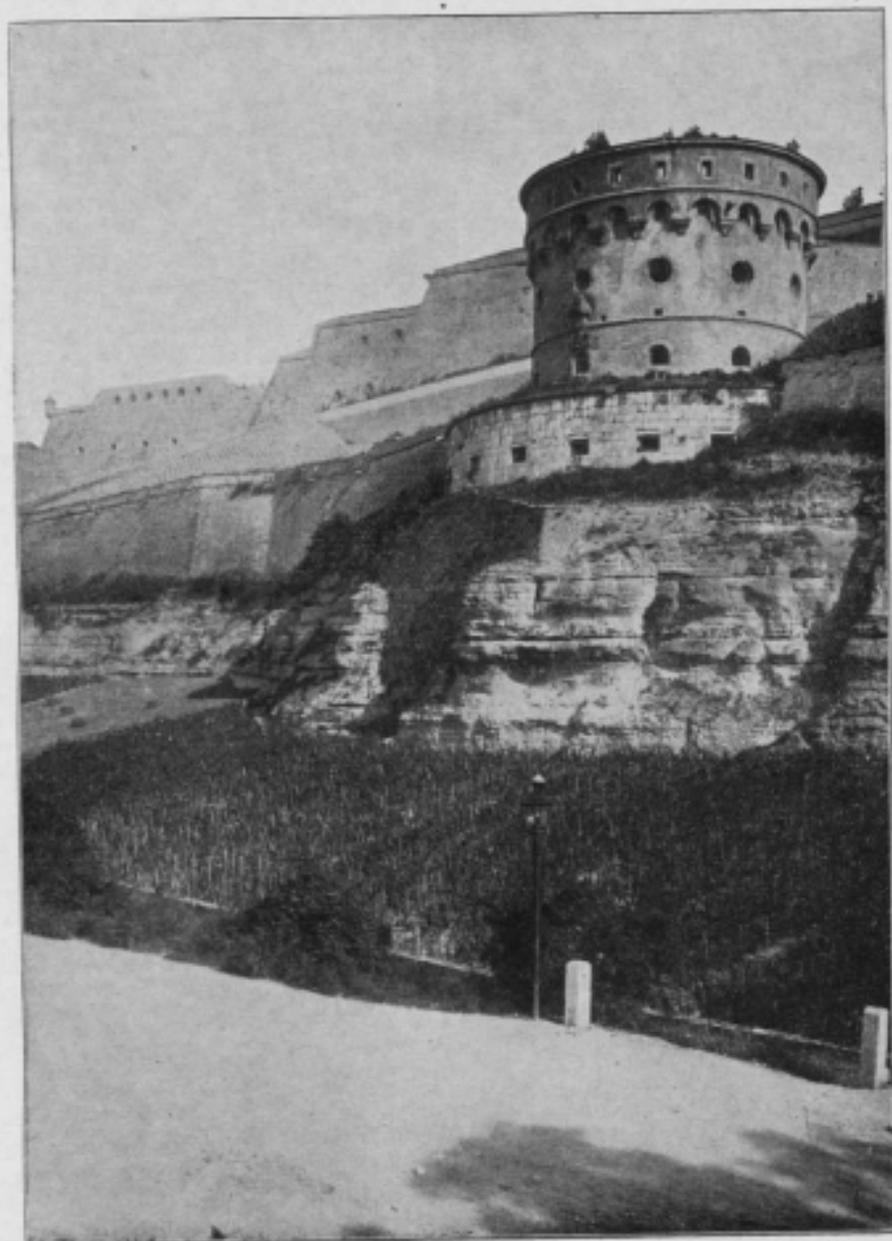
Ob die Burg auch im Mittelalter stets der Hauptwaffenplatz der Bischöfe war, wissen wir nicht ganz sicher. Doch spricht seit 1250 die Vermutung dafür. Da rollte wohl auch im August 1266 der schwerfällige, von kraftvollen Stieren gezogene Fahnenwagen mit dem riesigen Banner S. Kilians (noch erhalten im Luitpold-Museum zu Würzburg!) aus den Toren der Burg und führte am Syriakustage zum Siege Würzburgs über Henneberg und Castell. Aus Italien waren die bemannten und gepanzerten Fahnenwagen nach Deutschland gekommen. 1298 fochten in der Zweitönigschlacht bei Gölheim auch die Mainzer unter dem Banner ihres Stiftspatrons S. Martin, das ebenfalls vom hohen Maste eines geschlühten Heerwagens flatterte.

Nach einer Abmachung aus dem Jahre 1435 sollte damals die Burg Marienberg mit folgendem ausgerüstet sein: 100 Hafenbüchsen, 40 gute Armbrüste, 8000 Pfeile, 6 Tonnen Pulver, 5 Tonnen mit Salpeter, Schwefel und Kohlen, 10 Ztr. Blei, 6 Ztr. Pech, 2 Pleiden (das waren große Wurfmaschinen) und zu jeder Steinbüchse die nötige Menge gehauener Kanonenkugeln aus Stein, 10 Fuder Kohlen, 1 Fuder Deuchel (ein ansteigender Wiesseck im Norden der Burg.) und 2 Pfd. Werkeisen.

1542 hatte die Burg unter ihren vielen Bewohnern etwa 70 Mann rein militärische Besatzung.

Nach einer französischen Angabe vom Jahre 1802 konnte damals die Festung 2500 Mann, 300 Pferde und auf 2 Monate Mund- und Kriegsvorrat fassen.

Ein vielgestaltiges Leben regte sich auf der Bergfeste, solange sie Hofburg war. Oft gab es unter den vielen Bewohnern Anlaß zu Zwist und blutigem Streit und es mußte ein strenger Burgfriede zur Aufrechterhaltung der Ordnung



Der Masskullerturm.

erlassen werden. Kraft alten Herkommens erstreckte sich noch im 16. Jahrhundert der Burgfriede auf den ganzen Bezirk des Schlosses samt Mauern, Gräben